



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Varnhagen`s Blätter aus der preußischen Geschichte (1819 - 1823).

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

offene Geständniß, er befohl, den Obristen nicht in die Casematten der Festung einzuschließen, wo wir Uebrigen uns befanden, sondern ihn in der eigenen Wohnung des Festungscommandanten unterzubringen. Einige Wochen später brachte sich Bulatow durch Hunger um; er überstand den schrecklichsten Kampf mit sich selbst, indem er alle Speisen zurückwies, als seine Fingernägel bereits vor Hunger zerbissen waren. Von einem solchen Manne durfte man erwarten, daß er seinen Vorsatz ausführen würde.

### Varnhagen's Blätter aus der preussischen Geschichte (1819—1823).

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense. Blätter aus der preussischen Geschichte. 2 Bände (Leipzig bei F. A. Brockhaus 1868).

Varnhagen's vielbändige Hinterlassenschaften haben, wesentlich durch die Schuld der Herausgeberin Ludmilla Assing, das umgekehrte Schicksal gehabt, wie weiland die sibyllinischen Bücher: je mehr ihrer wurden, desto rascher fielen sie im Preise. Die Veröffentlichung des Briefwechsels mit Alexander von Humboldt galt ihrer Zeit für ein literarisches Ereigniß, die im vorigen Jahre herausgegebenen Briefe von Tieck, Chamisso, dem Prinzen Louis Ferdinand u. s. w. wurden kaum beachtet, weil sie an das Interesse des Publicums für literarischen Klatsch und Scandal allzu große Anforderungen stellten.

Anderß steht es mit den beiden Bänden aus Varnhagen's Nachlaß, welche uns gegenwärtig vorliegen und von denen nur zu bedauern ist, daß sie nicht an die Spitze der gesammten Publication gestellt worden sind. Sie behandeln einen Zeitabschnitt, in welchem die zufälligen Aufzeichnungen eines im Brennpunkt der Ereignisse stehenden Zeugen ungleich höheren Werth haben, als in der nachfolgenden Periode. Der Inhalt der „Tagebücher“ behandelte einen Stoff, für den es an anderen und besseren Quellen keineswegs fehlte; die wichtigeren Ereignisse waren zum großen Theil von der Tagespresse ausführlich behandelt und zwar in einer Weise behandelt worden, welche von der grämlichen, verbitternen und einseitigen Art des isolirten und alternden Tagebuchschreibers vortheilhaft verschieden war, — was der Tagespresse entgangen, verdiente entweder überhaupt keine Berücksichtigung, oder doch nicht die Art von Berücksichtigung, welche Varnhagen ihr angedeihen ließ, indem er nahezu Alles, was mit seiner Verstimmung gegen das herrschende System und dessen Vertreter zusammentraf, für baare Münze nahm.

Die „Blätter aus der preussischen Geschichte“ behandeln einen Zeitraum, für den überhaupt nicht allzu zahlreiche Quellen flüssig sind und in welchem es an einer Tagespresse, die der herrschenden Stimmung Ausdruck geben oder auch nur die Vorgänge registriren konnte, welche die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigten, in der preussischen Hauptstadt vollständig fehlte. Das politische Leben bewegte sich innerhalb abgeschlossener Kreise, welche sich, mochten sie, der reactionären oder der freisinnigen Richtung huldigen, gegen die Außenwelt gleich ängstlich abschlossen. Der Hof und was mit diesem zusammenhing haßte grundsätzlich jede Publicität und der famose Grundsatz, „daß die Welt denen nicht ins Herz sehen dürfe, welche sie regierten“ wurde in der ausgedehntesten Weise befolgt, vielleicht in dem dunkeln Gefühl, daß die, die ihm folgten, in der That Ursache hätten, das Tageslicht zu scheuen. Ähnlich stand es in den liberalen Kreisen und in der Sphäre der Demagogie, soweit eine solche nach dem Jahre 1818 überhaupt noch vorhanden war. Die mißtrauische Strenge einer Polizei, welche grundsätzlich zwischen Handlungen und Gedanken keinen Unterschied machte, zwang Alle, die ihrer näheren Bekanntschaft aus dem Wege gehen wollten, zu Vorsicht und Schweigen gegen Indifferente und Fremde. — Dieser Umstand ist aber nicht der einzige, der die Warnhagen'schen Aufzeichnungen von 1819 bis 1823 unter einen anderen Gesichtspunkt der Beurtheilung stellt, als die Tagebücher von 1849, 50 u. s. w. Der Verfasser selbst ist noch ein Anderer; er lebt in einer Welt, mit der er jung gewesen, mit der er wirklich Vieles gemein hat, mit der er fühlt und die er nicht nur einseitig vom Isolirschemel eines abstracten und radicalen Parteistandpunktes aus beurtheilt. Von einem wirklichen Parteilieben ist in den Jahren, aus welchen diese neuesten Aufzeichnungen stammen, überhaupt nicht die Rede; es fehlt darum an der Veranlassung zu Urtheilen über die Einseitigkeit und Befangenheit der späteren.

Endlich — und das scheint uns die Hauptsache zu sein — trägt die Reactionzeit von 1819 und 1823, das Zeitalter, in welchem die Färcke, Schmalz und Kampf auf dem Höhepunkt ihres unseligen Einflusses standen und den Credit der Regierung bei In- und Ausland systematisch herunterbrachten, einen Charakter, der die Art und Weise politischer Kritik, welche Warnhagen übte, in gewissem Sinne zulässig erscheinen läßt. Der negative vaterländische Standpunkt, der uns bei den Zeugen der Vorgänge von 1848 und 1849 verdrießt, erscheint in der Periode der demagogischen Umtriebe nicht nur verzeihlich, sondern sogar natürlich; es ist wesentlich derselbe Standpunkt, den die besten Männer jener erbärmlichen Zeit einnahmen, und das Urtheil, welches wir aus dem modernen Bewußtsein heraus über dasselbe fällen, wird mit dem Warnhagens bei weitem in den meisten Fällen zusammentreffen. Erst jenseit der vierziger Jahre wird das Verhältniß ein ande-

res und scheiden sich die Wege; der Staatsbürger, der die Möglichkeit directer Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten hat, darf nicht mehr raisonnirender Beobachter bleiben und sich lediglich auf die Voraussetzungen seiner eigenen Bildung, seiner subjectiven Wünsche und Anschauungen stützen; Charakter und Beruf des Liberalismus haben sich verändert. Es hatte darum einen gewissen Sinn, wenn die Ueberschwänglichkeit des Jahres 1848 zwischen „vormärzlichen“ und zeitgemäßen Liberalen einen Unterschied machte, nur nicht den Sinn, der dieser Unterscheidung von den Radicalen untergeschoben wurde, die zu den Todten warfen, wer ihre Tollheiten nicht mitmachte.

Was wir den „vormärzlichen“ Liberalismus nennen möchten, ist typisch in Barnhagen vertreten, ganz besonders in dem Barnhagen der „Tagebücher“. In den Jahren 1819 und 1823 erscheint diese Anschauungs-, Auffassungs- und Darstellungsweise natürlich und berechtigt; wir brauchen uns mit diesem Zeitabschnitt nur eingehend zu beschäftigen, um unversehens in dieselbe tiefe Verstimmung zu gerathen, welche aus jeder Seite der „Blätter zur preussischen Geschichte“ redet und vollständig begreiflich zu finden, daß den Zuständen des damaligen Preußen von einem Combattanten von 1813 und 1815, der zugleich gebildeter Staatsmann war, kaum eine Richtseite abgewonnen wurde. Und wenn ein gut Theil dessen, was die „Blätter“ berichten, aus Brocken besteht, die in den Vorzimmern des Königs, der Prinzen und der Minister aufgeschnappt, aus Theater-on-dits und Wachtparade-Flüchen zusammengesetzt wurden, so läßt sich dagegen kaum Etwas einwenden. Was man damals politisches Leben nannte, bewegte sich in der That zwischen dem königlichen Ankleidezimmer und den öffentlichen Orten, an welchen das Publicum diejenigen anzutreffen pflegte, welche die Leiter der Staatsgeschicke waren.

Barnhagen's Berichte beginnen mit dem Zeitpunkt seiner Zurückberufung aus Baden und der erneuten Niederlassung in Berlin. Er sieht sich noch nicht als definitiv aus dem Staatsdienst ausgeschieden an und beobachtet die Zeitläufte wie ein Mann, der an den Wendungen, welche sie nehmen, direct mit interessiert ist. Das große Interesse des Tages ist die Entscheidung über die verheißene Constitution und die allendliche Zusammensetzung des in steten Krisen und Schwankungen begriffenen Ministeriums. Die Stellung, welche die verschiedenen Kreise und Schichten der Gesellschaft zur Verfassungsfrage einnahmen, wird in zahlreichen Episoden und Anekdoten behandelt und das Bild der Gesamtsituation setzt sich aus einer Fülle klarer Einzelvorgänge zusammen. Wir erfahren genau, wie die einzelnen leitenden Persönlichkeiten beurtheilt werden, wie sie selbst urtheilen und welche Kriterien hüben und drüben den Maßstab bilden. Es ist, als läge eine ganze Reihe kleiner Parteizeitungen vor uns, welche sich über alle brennenden Fragen äußern. Der

Adel sieht in der Verfassungsfrage eine günstige Gelegenheit zur Wiedererlangung verlorener ständischer Prerogative, die märkische Ritterschaft bittet den König direct, sich auf keine Constitution einzulassen, der schlesische Adel wünscht die Wiedereinführung der Erbunterthänigkeit, andere Verbände agitiren für die Begründung besonderer Adelschulen, Allen ist die Abneigung gegen die Stein'schen Reformen, die französischen Einrichtungen am Rhein und die constitutionellen Experimente in Süddeutschland gemein. Im Militär führen die bürgerlichen Elemente aus der Sneydenau-Scharnhorst'schen Schule einen erbitterten aber vergeblichen Kampf gegen die aristokratische Partei, an deren Spitze der Herzog von Mecklenburg steht, in dem niederen Volk bricht der Unmuth gegen die wiederkehrende Hoffahrt des säbelklirrenden Junkerthums bei jeder sich darbietenden Gelegenheit zu hellen Flammen aus. Das scandaleuse Attentat des jungen Grafen Blücher gegen den Schauspieler Stieh, der „Wolsahrt'sche Handel“, in den ein Fräulein von Altrock verwickelt ist, Ladendiebstähle, auf welchen zwei adlige Damen er tappt werden, führen zu Volksaufläufen, die trotz ihrer Geringsfügigkeit die öffentliche Meinung wochenlang beschäftigen und ängstigen. Wohl treten der König und die Prinzen, unterstützt von einzelnen würdigen Veteranen, für die Sache des Rechts ein, um der Zuchtlosigkeit der aufgeblähten jungen Gardearistokraten zu steuern, aber die gesammte vornehme Gesellschaft stellt sich auf die Seite der Privilegirten, „schleicht sich auf tausend Wegen in die Nähe des Königs, der Prinzen und Minister und gewinnt im Voraus Ansehen, ehe noch die Dinge von den Staatsbehörden entschieden sind.“ — Im gebildeten Mittelstande herrscht die tiefste Verbitterung gegen das herrschende System, zumal seit das Ausscheiden Humboldt's, Boyen's und Beyme's aus dem Staatsrath den Sieg der reactionären Ultras und die Wiederaufnahme der Demagogerie entschieden hat. Die Untersuchungen und Denunciationen gegen Jahn, Arndt und de Wette halten Alles, was für die Ehre und den Credit Preußens ein Herz hat, beständig in Athem, Urtheile der regulären Gerichtshöfe, Cabinetsordres, Ministerialverfügungen bald zu Gunsten, bald zu Ungunsten der Angeklagten kreuzen einander unaufhörlich und zeugen für den Verfall und die Abhängigkeit der einst so hoch gepriesenen preußischen Justiz. Männer, deren Namen in der gesammten gebildeten Welt nur mit Achtung genannt werden, sind Gegenstand ängstlicher Beobachtung der berliner Polizei und werden von der herrschenden Presse in unwürdigster Weise angefeindet und verlästert.

Wenn Schleiermacher das Boß'sche Schreiben gegen den Grafen Stollberg gelobt oder Sonntags eine kräftige Predigt gegen Heuchler und Nichtfeinde gehalten hat, so stecken die Herren in den Ministerien und im königlichen Empfangszimmer ängstlich die Köpfe zusammen und es ist von Beschlagnahme

der Papiere des einflussreichen Jugendlehrers die Rede. Nach einem Vortrage in der Akademie wird er von einem Offiziere auf offener Straße insultirt. In vertrautem Gespräch gesteht der Geheimerath Schulze, daß auch Marheineke und Neander „in Gefahr seien“ und der Prediger Wilmsen hat wegen der Denunciationen, die ein Tertianer über ihn gemacht, ernstlichen Verdruß. Der Buchhändler Reimer hat die ganze aristokratische Meute gegen sich, weil er ein Haus in der Wilhelmsstraße gekauft hat, die für die Domäne der exklusiven Gesellschaft gilt; er, der bewährte Patriot aus der Franzosenzeit, wird auf Schritt und Tritt wie ein Demagoge bewacht und chicanirt; der Banquier Mendelssohn will aus Berlin fortziehen, weil ihm vornehme Herren ungestraft „Hep, Hep“ auf offener Straße nachrufen. Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens zeigt sich das klägliche Bild absoluter Unfähigkeit und engherziger Kleinmeistererei derer, die an der Spitze des Staats stehen und den König umgeben, dessen gerader Sinn nur selten durch die ausgespannten Intriguenetze bricht. Die feudalen Ultras sind von dem Herabkommen des äußeren Ansehens und der inneren Kraft der Monarchie ebenso lebhaft durchdrungen, wie die liberalen Oppositionsmänner. Der Minister v. Brockhausen spricht von der Verächtlichkeit, dem Ungeschick und der Unbildung der preussischen Diplomaten, die den Stil ihrer Depeschen französischen Romanen entlehnen, sich trotz uralter Stammbäume von Leuten „ohne Geburt und Rang“ betrüben lassen und an den Höfen des Auslandes lächerlich werden. Graf York macht dem Könige wegen der zerrütteten Finanzlage in „ziemlich dreisten Worten“ Vorstellungen und meint, wenn die Finanzen schlecht würden, müsse es mit dem Heer ebenso werden; zwei Herren v. Kaumer, beide Mitglieder der Oberzensurbehörde, nennen die Censur ein in Preußen unstatthafes Institut und die gegen den Buchhändler Brockhaus verhängte Recensur die „dümme und abgeschmackteste Maßregel“.

Mißmuth und Verstimmung haben sich aller Kreise bemächtigt. Die Anhänger des Alten ahnen, daß ihre Tage gezählt sind und nutzen die ihnen gesteckte Galgenfrist dazu aus, das Interesse der Dynastie möglichst eng an das ihrige zu knüpfen, Volk und Herrscher zu entzweien und dadurch gegenseitig in Schach zu halten. Vertrauen in die Zukunft, Glauben an die Dauerbarkeit der bestehenden Verhältnisse und den hohen Beruf des mühsam geretteten, noch immer aus alten Wunden blutenden Staates werden bei ihnen so wenig gefunden, wie bei der Opposition. Das Bürgerthum fühlt sich als den Träger der Zeitideen und ist doch nicht im Stande, seine Ansprüche zur Geltung zu bringen; die Bureaucratie, aus wehrbaren und junkerhaft-frivolen Elementen zusammengesetzt, wird in die verschiedensten Richtungen gezerzt und kommt dadurch um alle Würde und alles Selbstgefühl. „Wir eilen einer neuen Katastrophe wie der von Jena entgegen . . . Das Wohl des Staates, das Interesse der Sachen wird persönlichen Absichten und Zuständigkeiten immer dreister nachgesetzt . . . Die Einheit des Staats löst sich in verstreuten Privateinrichtungen auf“ — so klagen selbst die, welche in den Geschäften stecken und mit dem herrschenden Winde segeln. Am deutlichsten offenbart sich der Mangel an Thatkraft und Selbstvertrauen in der Willfährigkeit, mit welcher Freund und Feind der liberalen Sache den Vorgängen in Spanien, Griechenland und Italien die höchste Wichtigkeit zumessen. Nicht in Berlin soll darüber entschieden werden, welche Grundsätze für die Politik des preussischen Staates und die Zukunft Deutschlands maßgebend sein sollen, sondern in Neapel oder Madrid, am ägeischen Meer oder an der Seine. An die Abhängigkeit vom Auslande hat man sich so voll-

ständig gewöhnt, daß Preußen keinen Geschäftsträger nach Lissabon zu senden magt, ehe in Petersburg und Wien angefragt worden.

Das ist im Wesentlichen das Bild, welches die Varnhagen'schen Blätter von dem Zustande entwerfen, in welchem Preußen sich zehn Jahr nach der Schmach der Franzosenzeit befand und wir haben dieses Mal kaum ein Recht, den Berichterstatter der Parteilichkeit anzuklagen; sein Zeugniß wird von hundert anderen gleichlautenden Zeugnissen unterstützt. Eine Frage läßt Varnhagen freilich unbeantwortet, die, wie es möglich gewesen, daß ein so schwer erkrankter Staat sich durchgearbeitet hat und zu dem Baum geworden ist, nach dessen Schatten sich schon fünfundsanzig Jahre später alle diejenigen sehnten, denen es mit ihren Wünschen für ein freies und einiges Deutschland Ernst war.

### Literatur.

Aus Spanien. Von Gustav Körner, Gesandten der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu Madrid in den Jahren 1862, 1863 und 1864. (Frankfurt a. M. J. D. Sauerländer.)

Bei dem lebhaften Interesse, mit welchem seit der Katastrophe von Cadix den Vorgängen in Spanien zugesehen wird, halten wir es für Pflicht, auf ein im vorigen Jahre erschienenen Werk über die iberische Halbinsel hinzuweisen, das den ehemaligen amerikanischen Gesandten in Madrid Gustav Körner zum Verfasser hat und trotz der Kürze, mit welcher der politischen Verhältnisse der Gegenwart und der leitenden Persönlichkeiten gedacht wird, in vielfacher Beziehung instructiv ist. Die Interessen des Autors sind in erster Reihe den reichen in den Museen Madrids aufgehäuften Kunstschätzen der Heimath Velasquez's und Murillo's und den socialen Zuständen Spaniens zugewandt; bei der Stellung, welche er Jahre lang als Vertreter der mächtigen transatlantischen Republik eingenommen, hat aber nicht ausbleiben können, daß Herr Körner mit der politischen Lage des spanischen Staats und den einzelnen leitenden Persönlichkeiten genau bekannt wurde. Seine persönlichen Beobachtungen hat der Verfasser mit der glücklichen rückichtslosen Offenherzigkeit niederlegen können, deren sich ein amerikanischer Diplomat erfreut, sobald er sein Amt niedergelegt hat. Wir heben in dieser Beziehung vier Abschnitte von besonderem Interesse hervor: „die Kaiserin Eugenie in Madrid (October 1864)“, „El dos de Mayo“, „Spanische Zustände“ (1865) und „Spanische Silhouetten“ (1866). Diese Capitel enthalten neben lehrreichen Excursen über die jüngste Geschichte des Königreichs eine größere Anzahl kurz gedrängter, aber sehr schlagender Mittheilungen über die Glieder der königlichen Familie und die hervorragendsten Generale und Parteiführer, als O'Donnell, Prim, Serrano, die beiden Concha, Bermudez de Castro u. s. w. Die gefällige Art der leichten, anspruchslosen Darstellung wird dem Buche ebenso viele Leser zuführen, wie der interessante, zum größten Theil mit erwiesener Sachkenntniß behandelte Stoff.

Verantwortliche Redacteurs: Gustav Freitag u. Julius Eckardt.  
Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Hühnel & Begler in Leipzig.